



Verhalten und Sprache: Risiken – Resilienz – Entwicklungsförderung

Clemens Hillenbrand

Zusammenfassung

Empirische Studien belegen die Komorbidität sprachlicher und emotional-sozialer Auffälligkeiten. Die Resilienzforschung bildet die konzeptionelle Grundlage für Maßnahmen zur Prävention. Lehrkräfte sollten insbesondere behaviorale und sozial-kognitive Trainings sowie ein effektives Classroom Management nutzen, die die evidenzbasierten Interventionen für Schulen darstellen.

Schlüsselwörter

Gefühls- und Verhaltensstörungen, Klassifikation, Komorbidität, Risiken, Resilienz, Prävention, Intervention

1 Einleitung

Der häufige Zusammenhang von sprachlichen und emotional-sozialen Beeinträchtigungen stellt ein empirisch gut bestätigtes Faktum dar: „Zahlreiche Untersuchungen belegen einen engen Zusammenhang zwischen sprachlichen Auffälligkeiten und emotionalen Störungen“ (Keese 2000, 48). Aus praktischer Perspektive berichten (sonder-)pädagogische Fachkräfte über auffallende, störende oder herausfordernde Verhaltensweisen von Kindern und Jugendlichen mit dem Förderschwerpunkt Sprache, die für die (sonder-)pädagogische Praxis eine große Belastung darstellen. Der folgende Überblick berichtet aus empirischer Perspektive grundlegend über die aktuellen Befunde zu dieser Problemlage und über Grundlagen einer effektiven Förderung emotionaler und sozialer Kompetenzen. Auf der Basis internationaler Begrifflichkeit stellt der Beitrag relevante Untersuchungen über das gleichzeitige Auftreten (Komorbi-

dität) von Unterstützungsbedarf im Bereich der sprachlichen und emotional-sozialen Entwicklung vor. Die Ergebnisse der Resilienzforschung bilden die konzeptionelle Grundlage für pädagogische Maßnahmen zur Prävention und Intervention, die anschließend im Überblick vorgestellt und für den Unterricht skizziert werden.

2 Begriff

Den Themenbereich emotionaler und sozialer Entwicklungsstörungen in eine Definition zu fassen, ist seit jeher problematisch und die Begriffe werden immer wieder gewechselt (vgl. Hillenbrand 2008). Im deutschen Sprachraum besitzt die Definition von Verhaltensstörung als „ein von den zeit- und kulturspezifischen Erwartungen abweichendes maladaptives Verhalten“ (Myschker & Stein 2014, 51) hohe Verbreitung. Die Bedeutung von Erwartungen bzw. Normen für die Definition eines abweichenden Verhaltens wird hier deutlich.

International bekannt ist der Terminus Gefühls- und Verhaltensstörungen, der auf den Vorschlag eines US-amerikanischen Fachverbandes zurückgeht (vgl. Opp 2003). Insbesondere die explizite Berücksichtigung der Emotionen in der Begrifflichkeit entspricht aktuellen Forschungen, zudem wird die Schule als relevantes Setting anerkannt – dies entspricht der gesellschaftlichen Bedeutung dieser Institution wie auch der Relevanz für pädagogisches Handeln. Letztlich jedoch bleibt die Verwendung eines bestimmten Begriffs an die normsetzende Instanz, sei es eine Institution wie die Schule (vgl. den Begriff Förderschwerpunkt emotionale und soziale Entwicklung der Kultusministerkonferenz 2000) oder eine Fachorganisation, gebunden.

3 Klassifikation, Prävalenz und Komorbidität

Aus empirischer Perspektive lassen sich zwei große Gruppen unterscheiden: externalisierende und internalisierende Beeinträchtigungen (vgl. Hallahan & Kaufman 2003). Zur ersten Gruppe werden nach außen gerichtete Verhaltensweisen wie Aggression, Hyperaktivität, Aufmerksamkeitsstörung oder Impulsivität gezählt, während Angst, Depression, Minderwertigkeit, Trauer, Interesslosigkeit, Schlafstörungen und somatische Störungen zur zweiten Gruppe gerechnet werden (vgl. Myschker & Stein 2014). Weniger gut empirisch abgesichert sind zwei weitere Gruppen auffälligen Verhaltens, nämlich „sozial unreifes Verhalten“ (Konzentrationschwäche, altersunangemessenes Verhalten, leicht ermüdbar, leistungsschwach) und „sozialisiert delinquentes Verhalten“ (Gewalttätigkeit, Reizbarkeit, Verantwortungslosigkeit, leichte Erregbarkeit, niedrige Hemmschwellen) (Myschker & Stein 2014, 58). Die Einteilung konkreter Beobachtungen in diese Gruppen ermöglicht eine erste Orientierung, auf deren Basis eine genauere diagnostische Zuordnung möglich wird.

Hierfür ziehen die Fachkräfte die internationalen Klassifikationssysteme DSM und ICD heran (vgl. Petermann 2008). Einzelne Störungsformen lassen sich anhand der dort fixierten Kriterien diagnostizieren. Die multiaxialen Klassifikationssysteme erlauben zudem die Feststellung multipler Belastungen und komorbider Störungen, die eher die Regel als die Ausnahme sind (vgl. Ihle et al. 2000).

Umfangreiche internationale Untersuchungen, etwa von Lahey et al. (1999) oder Ihle und Esser (2002), berichten von Prävalenzraten zwischen 10 und